Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 85 (1959)

Heft: 12

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

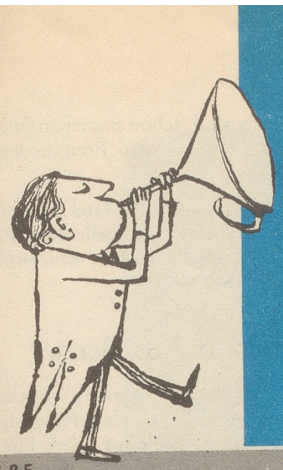
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Rorschacher Trichter

125

WERNER WOLLENBERGER

Brief an eine Kaiserin a. D.

Sehr verehrte Frau Hoheit,

entschuldigen Sie bitte höflichst, wenn diese Anrede vielleicht nicht ganz korrekt sein sollte. Ich stehe mit dem einen Bein im Alter von 31 Jahren und mit dem anderen im demokratischen Lager, weshalb ich weder altersmäßig noch politisch Gelegenheit gehabt habe, mit königlichen Hoheiten Kontakt zu nehmen und infolgedessen keine Uebung im Ansprechen derselben habe.

(Entschuldigen Sie, weil wir gerade beim Entschuldigen sind, auch den Stil dieses einleitenden Satzes. Da ich mein Wissen über Sie hauptsächlich aus deutschen Illustrierten Zeitungen beziehen mußte, ist mein Stil etwas angeschlagen. Ich sage Ihnen, liebe Frau Hoheit, die deutsche Grammatik verlernt sich rascher als – oder: wie? – sie sich erlernt. Ein todsicheres Mittel, sein Gefühl für sie bis zur Aussichtslosigkeit abzustumpfen, ist intensive Lektüre jener illustrierten Blätter.)

Zur Sache!

Sehen Sie, gnädige Frau Exzellenz, Sie haben mich leider entsetzlich desavouiert. Als Ihr früherer Herr Gemahl sich letztes Jahr von Ihnen scheiden ließ, bloß weil ihm ein Stammeshalter für seinen ohnehin wackeligen Pfauen-Thron wichtiger war als seine Frau und seine Liebe, da habe ich mich hinter meine Schreibmaschine gesetzt und einen Artikel von etwa drei Seiten Länge hingehämmert. Als Ueberschrift trug er die klassischen Worte ‹In tyrannos›. Zu deutsch heißt das – entschuldigen Sie, wenn ich damit indirekt Ihr Bildungsniveau anzweifle – ‹Wider die Tyrannen!›

Ja, fast vier Seiten war er lang, der Artikel.

Und als ich ihn beendet hatte, steckte ich ihn in ein Couvert, frankierte es mit fünf wertvollen Zwanziger-Marken der PTT und schickte ihn dem Textredaktor des Nebelspalters.

Es war der einzige Artikel von mir, den er mir wieder zurückschickte. In vielen Jahren mit vielen Artikeln der einzige.

Natürlich war ich böse.

Bis ich einsehen mußte, daß ich in der ersten Wut, mit der ich die Seiten geschrieben hatte, zu böse gewesen war und also gar keinen Grund hatte, böse zu sein.

Ich hatte, in der Wut überbordend und aus Liebe zur Gerechtigkeit ungerecht geworden, allzu scharfe Worte gebraucht. Ich hatte verlangt, daß man im 20. Jahrhundert ein für allemal mit der mittelalterlichen Institution von Königen, Kaisern, Hoheiten, Fürsten und Fürstchen aufräume. Daß man an den Herrschaften die dringlich notwendig gewordene Blutprobe vornehme und im Anschluß daran feststelle, daß auch das fürstlichste Blut rot sei und auch nicht die minimste Färbung in das vielbesungene Blau aufweise.

Ich hatte ferner gesagt, daß ...

Nein, ich möchte nicht, daß man mir auch diese Zeilen zurückschickt. Wie gesagt: ganz so unrecht tat der Redaktor damals nicht.

Aber ganz so hundertprozentig recht auch nicht. Denn manches in dem Artikel stimmte nur allzu sehr.

In Ordnung war aber auch vor allem alles und jedes, was ich über Ihren Herrn Gemahl und über Sie selbst geschrieben hatte.

Meinte ich.

Meine ich aber nicht mehr.

Und deshalb haben Sie also dem Redaktor und seinem damaligen Entscheid recht gegeben und mich desavouiert.

Ich will Ihnen auch detailliert mitteilen, wieso:

Nachdem Sie den Schah verlassen hatten und er – rührenden Meldungen zufolge – einsam durch die liebeleeren Hallen des Palastes wankte und die Rosengärten mit dem Tau seiner Krokodilstränen bewässerte, gingen Sie gebrochen heim zu Muttern.

Ihr Schmerz, nahm ich an, war echt.

Und deshalb tat ich wie Millionen damals taten: ich wünschte Ihnen, daß Sie bald wieder das verlorene Lächeln finden würden und einen netten Mann dazu. Und daß Sie mit dem mindestens Drillinge hätten.

Ich tat diesen Wunsch in der Annahme, daß Sie sich so benehmen würden, wie es Ihr Herr Gemahl nicht getan hatte: kaiserlich.

Oder auch: fürstlich.

Oder auch nur: fraulich.

Respektive damenhaft, beziehungsweise hochformatig.

Sie taten es nicht.

Als Sie gingen, ließen Sie sich gehen. Gehen und sehen: mit Herrn von Krupp. Mit Herrn von Thurn und Thaxis. Mit dem principe di weißnichtwas und dem Grafen vonundzu.

Und immer war ein Reporter dabei ...

Für die farbigen Photos.

Sie fuhren im Sackkleid nach New York. (Farbiges Titelblatt)

Sie rutschten nach St. Moritz. (Farbige Doppelseite)

Sie walzten am Bonner Presse-Ball. (Doppelte Doppelseite)

Sie rock-and-rollten in Schwabing. (Mehrere mehrfarbige Titel)

Sie kamen als Madame Butterfly (wie sinnig!) zum Faschings-Ball. (Mehrere mehrfarbige doppelte Doppel-Doppelseiten)

Undsoweiter undsofort.

Sie boten das Bild der unglücklichen jungen Frau, die ihren Schmerz nicht vergessen kann. Die ihm von Land zu Land entflieht, aber er ist wie ihr Schatten hinter ihr her. Die ihn im Champagner ertränken möchte, aber er kann schwimmen.

Und immer die Reporter dabei ...

Zugegeben: die Reporter sind wahrscheinlich nicht Ihre Schuld. Die laufen mit Ihnen und Ihrem Jammer eben um die Wette und photographieren beide.

Zugegeben: die Doppelseiten werden nicht von Ihnen zusammengestellt.

Aber: das Material dazu wird von Ihnen gestellt.

Und Ihr unstillbarer Schmerz wird von Ihnen nicht nur gestellt, sondern sogar ausgestellt. Wie ein neues Frühlingskleid oder ein modischer Hut im Schaufenster.

Und das macht sensiblere Menschen leise krank.

Ihr Schmerz, gnädige Frau S., war einmal einer; ein großer und bewegender und verständlicher. Jetzt ist er keiner mehr. Jetzt ist er unappetitlich anzusehen und widerwärtig. Und sonst gar nichts, und sonst gar nichts.

Gestatten Sie mir zum Schluß eine kleine Anregung. Sie ist nicht ganz von mir, sondern eher von meiner Großmutter, welche zwölf Kinder hatte und einen Mann, der Handwerker war und die einen Veuve Cliquot nicht von einem Barbera zu unterscheiden wußte, weil sie weder das eine noch das andere kannte.

Und diese Großmutter sagte, wenn ihr etwas sehr Schlimmes zustieß, ‹Gott sei Dank› sagte sie, ‹Gott sei Dank hat man seine Arbeit, da kann man manches dabei vergessen!›

Ich mute Ihnen nicht zu, daß Sie

Küchenmädchen werden sollen oder Putzfrau, denn das sind Berufe, die andere Frauen sicher besser ausfüllen als Sie.

Aber: Ihr Unglück war, daß Sie kein Kind haben konnten. Warum versuchen Sie nicht, dieses bedauerliche Mißgeschick zu korrigieren? Wenn Sie einmal ein paar Schritte aus Hotelhallen, Bars und Night-Clubs tun, werden Sie feststellen, daß es sehr viele Kinder auf der Welt gibt. Und unter diesen arme. Verflucht arme.

In Jugoslawien habe ich welche gesehen. Sie glichen mit ihren mehligen Gesichtchen frühen Toten.

In Spanien leben Zigeuner-Kinder im Elend schmutzstarrender Höhlen.

Im Orient, der Ihnen ja einigermaßen bekannt sein dürfte, liegen sie, fliegenübersät, an den Rändern kotiger Straßen.

In Indien (heute leicht per Flugzeug zu erreichen) verhungern sie und ihre aufgedunsenen Bäuche schreien zum Himmel.

Und selbst in der Schweiz gibt es Kinder, die mit fünf Jahren verdingt werden.

Und in Neapel kriechen sie mit Straßenkötern über das Kopfsteinpflaster.

Und ...

Sehen Sie, Frau S., es gibt auf dieser sonderbaren, grausigen, lieblosen, verqueren Welt nicht nur Frauen, die gerne ein Kind hätten. Es gibt auch Kinder, die schrecklich gerne eine Frau und eine Mutter hätten.

Wie wär's, wenn Sie Ihren Schmerz über Kinderlosigkeit und deren Folgen in der Pflege von ein paar solchen Kindern zu vergessen suchten? Das farbige Titelblatt, das Sie dann bekommen, sehe ich mir gerne an.